

Abbestellung: Die einpaltige Colonne 10 Rappen... Die einpaltige Colonne 10 Rappen... Die einpaltige Colonne 10 Rappen...

Oberrheinische

Nachrichten

Anzeiger für Riechtenstein und Umgebung

Abbestellung: Die einpaltige Colonne 10 Rappen... Die einpaltige Colonne 10 Rappen... Die einpaltige Colonne 10 Rappen...

Erscheint jeden Mittwoch und jeden Samstag in Mels (St. St. Gallen)

Rur für Riechtenstein: Wöchentliche Gratisbeilage: Schweizer, Postzeitung... Monatliche Gratisbeilage: Schweizer, Bauernzeitung

Abbestellung: Die einpaltige Colonne 10 Rappen... Die einpaltige Colonne 10 Rappen... Die einpaltige Colonne 10 Rappen...

Bollanschlußfrage. (Schluß)

C. Replik des Herrn Nationalrat Gubathuler.

Das Votum des Herrn Bundesrat Motta hat mich nicht beruhigt. Das, was man zu machen beabsichtigt, ist viel mehr als eine noble Geste gegenüber einem Lande...

Dann die politische Seite der Angelegenheit. Wir stellen unsere Leute auf schwere Kosten hinaus in ein fremdes Land. Der Dienst der Grenzwachter ist an und für sich ein Dienst...

Das sind nur ein paar Momente, die wichtig genug sind, daß man Bedenken äußert und diese Bedenken auch im Rate vertritt.

Das Vorgehen in der Bollanschlußfrage.

Um verschiedene, teilweise absichtlich, teilweise aus Unkenntnis herumgebotene Ansichten richtig zu stellen, dürfte es nützlich sein, unsere Leser über das Vorgehen in der amtlichen Behandlung der Bollanschlußfrage.

1. Riechtenstein ist ein Vertragsentwurf der Schweiz zur Stellungnahme übermittelt worden. Dieser Entwurf (Angebot) soll, weil noch nicht endgültig, von beiden Regierungen als vertauslich behandelt werden.

2. Ist der Text des Vertrages endgültig beiderseitig festgesetzt, so wird er, falls beide Regierungen zustimmen, unterschrieben, unter Vorbehalt, daß die Parlamente beider Staaten, hierland der Landtag, in der Schweiz die Bundesversammlung, den Vertrag zu prüfen und zu diskutieren haben.

Nachdem nun der Vertrag beiderseitig unterschrieben worden ist, beginnt seine parlamentarische Behandlung, d. h. in Riechtenstein kommt er vor den Landtag. Nun kann die öffentliche Behandlung des Vertrages vor sich gehen, da ein bestimmter Vertragstext vorliegt. In die-

sem Stadium der Behandlung werden d. Riechtensteiner noch reichlich Gelegenheit, zum Anschließungsvertrage Stellung zu nehmen.

Eine Volksabstimmung über Staatsverträge kennt unsere Verfassung nicht. Eine bezügliche Anregung wurde bei der Revision der heutigen Verfassung abgelehnt.

Zuerst hat sich das Riechtensteiner Volk durch den Landtag über Annahme oder Ablehnung des Vertrages zu äußern. Lehnt der Landtag den Vertrag ab, so ist der Bollanschluß nicht zustande gekommen und die schweizerische Bundesversammlung hat sich nicht mehr weiter damit zu befassen.

Dies ist der allgemein völkerrechtlich und international anerkannte Vorgang bei Abschluß von Staatsverträgen, und diesen Vorgang hat auch Riechtenstein einzufalten.

Es war demnach ein großer Mißbrauch, daß der Vertrag von unbefugter Seite veröffentlicht worden ist. Das wird den Hürdenhandlungen nur schaden, und das wollen — bewußt oder unbewußt — die Vertragsgegner.

Wenn der Vertrag vom Landtag behandelt wird, ist die Zeit zur Veröffentlichung des Vertrages und seiner öffentlichen Besprechung, da mögen sich Freund und Gegner sachlich und ruhig äußern.

Bollanschlußbestrebungen an die Schweiz.

N. Die Bewegung für den Anschließ an die Schweiz ist nicht neu. Schon anlässlich des ersten Bollanschlußvertrages von 1862 regten sich manche Stimmen für einen Anschließ an die Schweiz.

1864 sollte die Erneuerung stattfinden. Die österreichische Regierung aber hatte den Vertrag vorzüglichster gerührt, weil sie im Verhandlungsweg einige Veränderungen, vor allem über den Art. 8 des damaligen Vertrages garantierten Minimalbetrag und über den Salzpreis herbeiführen wollte...

Es wird nun gewiß manchen Leser aus den betreffenden Gemeinden interessieren, wie seit Großvater bzw. 1863 gedacht hat. Zu diesem Zwecke lassen wir die Petition und die bezüglichen Unterschriften folgen. Es ist nicht zu übersehen, daß in manchen Gemeinden an Stelle der alten neue Häuser um m e r n getreten sind. Alle Gründe, so interessant sie sind, lassen sich heute bei zum Teil geänderten Verhältnissen nicht ohne weiteres mehr ganz oder in jenem Maße ins Treffen führen...

Petition der Schaaner.

„Da einerseits Österreich uns, wie wir vernehmen, für die Zukunft eine sehr geringe Entschädigung offeriert, für die großen materiellen Opfer, welche wir in seinem Zollverbände, durch die hoch tarifierten Warenverzollungen, durch Gefälligkeitsverluste usw. bringen, und da andererseits, wie aus beigelegtem authentischen Schreiben ersichtlich ist, uns die freundschaftliche Schweiz die volle Zuerflucht gibt, daß mit ihr eine für uns höchst vorteilhafte Zollkonvention geschaffen werden kann, so erlauben sich nun die gefertigten Bewohner von Schaan, dem hohen Landtag die Bitte zu unterbreiten, dieser möge sich bei unsem geliebten Landesfürst sowie bei der wohlwollenden Landesregierung dahin verwenden, daß kein Anstand genommen wird, die Zollverhandlungen anzunehmen und mit der Schweiz, mit der wir schon unter jetzigen erschwerten Zollverhältnissen weit mehr verkehren, als mit Österreich, einen Zoll- und Handelsvertrag abzuschließen, der von der gesamten Bevölkerung Riechtensteins mit Freuden begrüßt werden wird und wodurch der hohe Landtag für jetzt und die Zukunft den größten Dank ernten würde.“

Zur Begründung werden die Nachteile aufgeführt und zwar a) erleide die Bevölkerung allein am Raffcezol eine Mehrausgabe von fl. 5304; b) an Kleiderstoffen fl. 6800; c) an Zucker, Tabak, Eisenwaren und Glas, Apotheker- und Farbwaren, an Zoll und Akzise und Strafen zusammen fl. 5900, mithin zusammen fl. 18.004. Hingegen erhalten sie bloß einen niedrigen Gegenwert in (schlechten) Banknoten.

Feuilleton

Eine fromme Lüge

Roman von Hedwig Courths-Mahler.

Auch Felicitas sah nun dem Wetter mit einem freudigem Empfinden gegenüber, über das sie sich keine Rechenschaft geben konnte. Ihr war zumute, als scheine mit einem Male die Sonne schöner, als sie das Leben viel lebenswerter als zuvor. Und sie glaubte mit ihm in einer lebhafteren Weise, als es sonst ihre Art war. Hatte sie doch zum Glück keine Ahnung von den Plänen ihrer Mutter. So konnte sie sich dem Wetter gegenüber ganz undebefangenen und zwanglos geben. Er ließ seine Augen nicht von ihr. Warm und herzlich, ganz verwandtschaftlich, plauderten sie zusammen wie zwei Menschen, die ehrlid befreit sind, einander näher zu kommen. Sie vergaßen Frau Rosjegg Gegenwart völlig. Diese verhielt sich merkwürdig still und beobachtete nur. Nun — sie war mit diesem ersten Zusammentreffen der beiden jungen Menschen zufrieden. Sie kannte ihre Lächer genug, um beurteilen zu können, daß diese dem neuen Wetter außerordentlich sympathisch ge-

genüberstand. Wie hätte es auch anders sein können! Ein Mann wie er mußte ja das kälteste, sprödeste Frauenherz besiegen!

Daß auch Heinz seine Kusine mit großem Wohlgefallen betrachtete, blieb ihren scharfen Augen ebenfalls nicht verborgen. So sah sie in bester Laune still in ihrem Sessel und beschränkte sich auf das Zuhören.

Heinz blieb länger, als er beabsichtigt hatte. Aber endlich erhob er sich mit einer Entschuldigun über sein langes Verweilen. Und doch wäre er gern noch länger geblieben. Er riß sich nur ungern los.

Auch Felicitas empfand ein leises Bedauern, daß er austrach, und es wurde ihr selbst warm ums Herz, als er sagte:

„Wir müssen uns bald wiedersehen — ich hoffe auf einen regen, verwandtschaftlichen Verkehr, Felicitas. Heute, im Laufe des Tages, werden meine Schwester und ihre Mutter auch noch ihren Besuch machen. Und an einem der nächsten Tage müssen wir dann für längere Zeit zusammentreffen.“

„Damit sind wir natürlich gern einverstanden, mein lieber Heinz“, mischte sich hier Frau Rosjegg wieder ins Gespräch.

Heinz verneigte sich vor ihr.

„Dann ich Euch sonst irgendwie zu Diensten sein, so vertritt mich über mich.“

„Ich danke Dir. Wenn wir beiden einsamen Frauen uns einmal allein nicht zu helfen wissen, werden wir uns vertrauensvoll an Dich wenden,“ erwiderte die alte Dame.

„Es soll mich freuen. Auf Wiedersehen, Tante Selene. Auf Wiedersehen, Felicitas!“

Warm und schmeichelnd klang Felicitas ihr Name ans Ohr. Sie errödete leicht und sah ihn lächelnd an.

„Auf Wiedersehen, Wetter,“ erwiderte sie und gab leise den warmen Druck seiner Hand zurück.

In einer sonderbaren Gemütsverfassung ging Heinz die Treppe hinauf und unten durch den blühenden Garten.

Sariba sah wartend am Steuer des Autos und lächelte seinem Herrn entgegen.

„Nach Hause, Sariba!“

Heinz warf sich in das Auto und fuhr davon. Aber Felicitas' Bild ging mit ihm. Er mußte immerfort an sie denken. Noch nie war er einer Frau begegnet, die gleich auf den ersten Blick einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Und immer wieder durchflutete ihn das seltsame, atemberau-

schende Gefühl, das ihn überkommen war, als sie über die Schwelle trat und ihn zum ersten Mal mit den ersten, schönen Augen ansah.

Er veranlaßte Zutta und ihre Mutter, den Damen Rosjegg einen Besuch zu machen und sie für den kommenden Sonntag zu Tisch zu bitten.

Am Abend, als er wieder nach Hause kam, begann ihm Zutta von Felicitas vorzusprechen.

„Sie ist das schönste Mädchen, das ich je gesehen habe, Heinz. Hast Du Dir ihr wundervolles Haar betrachtet? Das ist nämlich echt! Ich habe nie schöneres Frauenhaar gesehen. Und ihr Teint! Unbeschreiblich schön! Weißt Du, Heinz, ich fuhr mit einigem Widerwillen und nur Dr. Zulliebe zu den Damen. Diese Tante Selene gefalle mir nämlich gar nicht. Aber das habe ich alles vergessen, als ich Felicitas sah. Sie ist entzückend. Nur ein wenig zurückhaltend. Aber das berührt umso angenehmer, als ihre Mutter das Gegenteil ist. Nebigens hat sie viel zu ernste Augen — fast traurig blicken sie in die Welt. Sehr glücklich scheint sie nicht zu sein. Ich glaube, sie nimmt alles ein wenig schwer. Aber das wollen wir ihr schon abgewöhnen, schon um sie öfter lächeln zu sehen. Hast Du sie lächeln sehen?“

„Besonders aber fällt hierbei schwer in die Waagschale eine allgemeine Klage, die unser Rindchen durchzieht, daß durch diese Steuer gerade der Name und M i t t e l t a n d am ärmsten betroffen werde, nämlich daß ein armer Vater mit einigen Familiengliedern ebenjoviel Steueropfer bringen muß, als der Reichere, der doch dem Schutz der Regierung mehr bedarf. Als fernere Schattenseite ist anzuführen, daß eben auch unser früherer starker Verkehr mit der Schweiz in Vieh, Wein, Heu, Mais usw. durch die großen Umwege, die man d. österr. Reichsgrenzen wegen machen muß, enorm gehemmt und erschwert worden.“

„Wäre man sich nicht etwa wegen kleiner politischer Rücksichten von dem uns erwünschten schweizerisch-österreichischen Zoll- und Handelsvertrag zurückzuziehen lassen. Sämtliche Herren Landtagsabgeordneten werden uns beistimmen, daß wenn wir auch mit unsern loyalen schweizerischen Nachbarn in gesellschaftliche Beziehungen kommen, gerade in dieser Gesellschaft am allerwenigsten politisiert wird. Was eben unsere gegenseitige Sympathie erzeugt, das ist: neben Sitten- und Charakterverwandtschaft unsererseits namentlich die materiellen Vorteile, die dieses Nachbarland uns gewährt, da außer unserem Verkehr auch für unsere Handwerker, die Schweiz beinahe die einzige Erwerbsquelle ist; und in Zeiten der Not waren diese Nachbarn stets voran, uns mit brüderlicher, mildtätiger Hand entgegenzukommen. Beispiel: Es übermannte die Berggemeinde Grabs den Brandverunglückten aus Schaan weit mehr Unterstützungsgelder als das reichere Städtchen Feldkirch mit ganz Vorarlberg, das doch schon von unserem Rindchen Tausende von Interessen gezogen hat. Wir glauben noch beifügen zu können, daß wenn man auch den übrigen Gemeinden des Fürstentums die schönen Soffnungen kundgibt, die unsererseits der Schweiz selbst gemacht worden, sich die gesamte Bevölkerung ohne Ausnahme unseren Ansichten anschließt.“

Schaan, den 29. Januar 1863.  
Es folgen 201 Unterschriften wie folgt: Johann Frommelt, Sedelmeyer; Josef Jechli, Obergass; Josef Jechli, Nr. 94; Johann Walfer; Kaverj Silti; Michel Nisch; Stephan Kaufmann; Johann Walfer; Johann Beck, 55; Johann Kaufmann, Nr. 50; Andreas Beck, 36; Anton Schiercher; Thomas Zehle; Jakob Zehle, 131; Joh. Zehle, Schneider, 125; Joh. Strub, 103; Josef Walfer, 93; Josef Zehle, 117; Anton Nisch, 147; Joh. Schiercher, 166; Karl Kaufmann; Lorenz Silti, 140; Kaspar Silti, 114; Lorenz Silti, 32; Josef Kaufmann, 30; Johann Silti, 94; Johann Marzer, 3; Andreas Silti; Jakob Wanger, 9; Johann Wenecker, 84; Josef Duaderer, 83; Johann Beck, 74; Alois Silti, 137; Timotheus Nisch; Josef Konrat, 71; Valser, Hofaplan; Johann Zanner; Augustin Silti, 59; Lorenz Zehle; Johann Duaderer; Sibel Conrad; Josef Duaderer, 12; Johann Duaderer, 4; Alexander Zehle; Andreas Wanger; Andreas Conrad, 72; Andreas Walfer; Jakob Kaufmann, 69; Lorenz Beck, 10; Thaddäus Beck, 169; Anton Beck, 18; Christof Silti, 129; Alois Schädler, 79; Andreas Strub, 89; Josef Frid, 80; Gebhard Frid, 80; Anton Konrad, 194; Jakob Duaderer, 96; Lorenz Frommelt, 5; Lorenz Duaderer, 96; Lorenz Duaderer, 96; Alexander Frommelt, 25; Anton Beck, 17; Josef Anton Silti, 67; Josef Walfer, 38; Josef Duaderer, 132; Josef Kranz, 30; Andreas Nisch, 9; Andreas Beck, 21; Josef Anton Silti, 62; Josef Schiercher, 16; Anton Beck, 34; Johann Schiercher, 13; Andreas Walfer, 70; Josef Nisch, 8; Joh. Wenecker, 71; Josef Conrad, 39; Alois Zehle, 71; Bernhard Kaufmann, 11; Lorenz Kaufmann, 11; Andreas Beck, 170; Dünser Ludwig, bei 82; Josef Dürrmeyer, 23; Anton Silti, 64; Josef Anton Silti, 127; Andreas Frommelt, 25; Johann Paul Frommelt, 25; Andreas Nisch, 8; Elisabetha Konrad, 54; Alexander Walfer, 150; Lorenz Schädler, 51; Anton Nisch, 180; Johann Frid, 177; Hieronymus Schätter, 146; Joh. Josef Kaufmann, 11; Johann Duaderer, 132; Stephan Wanger, 171; Johann Wähler, 81; Johann Frommelt, 63; Josef Silti, 37; Anton Zehle, 141; Josef Frommelt, 128; Josef Frid, 120; Alexander Frid, 115; Josef Frid, 185; Lorenz Frommelt, 145; Alois Silti, 152; Johann Frid, 114; Alois Frid, 114; Josef Wanger, 110; Josef Frommelt, 79; Alois Frid, 58; Johann Georg Frid, 58; Johann Konrad, 124; Josef Walfer, Schuster; Dominik Frommelt, 145; Lehrer Wanger; Josef Kaufmann, 37; Michael Beck, 68; Ferdinand Silti, 178; Joh. Anton Wenecker, 48; Lorenz Kaufmann, 37; Janas Beck, 53; Josef Konrad, 86; Josef Frommelt, 85; Stofel Frid, 26; Anton Konrad, 28; Franz Frid, 92; Valentin Wanger, 109; Ferdinand Wanger, 109; Lorenz Walfer, 108; Christoph Kranz, 50; Josef Beck, 108; Christof Beck, 78; Josef Anton Maier, 27; Lorenz Schiercher, 16; Josef Walfer, 70; Josef Walfer, 99; Alois Silti, 138, a. Widner; Lorenz Nisch, 88; Johannes Gantner, 104; Michael Silti, 111; Lorenz Silti, 21; Josef Konrad, 31; Barth. Wenecker, 71; Johann Silti, 116; Valentin Wanger, 109; Josef Schreiber; Josef Schlegel; Joachim Kefcis; Andreas Kaufmann; Lorenz Schiercher, 169; Lorenz Schiercher jr.; Jakob Silti, 137; Josef Anton Schädler, 121; Johann Schiercher, Wagner; Anton Schiercher, 20; Anton Schiercher jr.; Lorenz Frommelt, 143; Johann Frommelt jung; Johann Walfer, 151; Anton Walfer, 151; Johann Konrad, 134; Franz Josef Meier; Johann Frommelt, 102; Anton Schreiber, 180; Joh. Nisch, 148; Anton Nisch, 148; Michael Meier; Josef Schädler, 79; Josef Strub jung, 103; Gebhard Strub, 103; Lorenz Frid, 110; Christof Silti, 162; Martin Silti, 36; Lorenz Beck, 34; Johann Beck, 74; Anton Beck, 17; Wilhelm Beck, 17; Christof Silti jung, 129; Andreas Wanger; Peter Silti, 123; Janas Dürrmeyer, 23; Alois Dünser; Hanibal Schreiber, 61; Joh. Georg Ding, 101; Andreas Wähler, 81; Johann Wähler, 81; Johann Georg Frid; Lorenz Silti, 123; Josef Schätter; Sibel Zanner; August Kaufmann; Joh. Joh. Golber, 183; Josef Beck, 24; Martin Hefberger; Ferdinand Walfer als verantwortlicher Verfasser dieser Petition.

„Nichts zeigt so sehr den Krankheitszustand unserer Generation an, als das Unbehagen des Spiritismus. Während man ein halbes Jahrhundert lang alles, was nur nach Ueberwindung der menschlichen Schwäche, bedäufte und auf dem Weg und Wehrem, außer der sinnlich wahrnehmbaren, irdischen Wirklichkeit eine andere Welt anerkennen wollte, verlegt man sich jetzt auf die Erforschung jenseitiger Dinge und verläßt, mit verkörperten Geistern in Verbindung, in Gedankenaustritt zu treten. Spiritistische Verlage verbreiten im Volke eine Unmenge von Schriften über diese Dinge, ja, sie vertreiben Apparate, mit denen es jedermann möglich sein soll, sich selbst und andere augenscheinlich von der Wahrheit unseres Fortlebens nach dem Tode zu überzeugen und durch die Abgeschiedenen selbst die eingehendsten Besprechungen zu erhalten über ihre jetzige Natur, ihr Leben, ihre Umgebung usw., kurz, einen leichtflüchtigen Verkehr mit den „jenseitigen“ Fremden zu pflegen. Man preist sogar neuerdings Apparate an, mittelst deren die Bottschaften aus dem Jenseits unmittelbar auf Papier niedergeschrieben werden, je nach Wunsch in deutscher oder englischer Sprache.  
Was ist von solchen Bestrebungen zu halten? Zunächst müssen wir das Aufkommen und Umsichgreifen der spiritistischen Bewegung als einen Rückschlag gegen die rein materialistische, auf das Stoffliche und Sinnliche Greifbare eingestellte Zeitrichtung, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herrschte, verstehen lernen. Der Mensch kann es in der entsetzten und entgeistigten Welt des Materialismus nicht mehr aushalten, er verlangt nach einer Welt, die sein Tiefstes, sein Etwas ausfüllen und ihn über die Debe der maschinenmäßigen Arbeit und der kalten, wissenschaftlichen Formeln und Systeme erhebt. Er sucht nach einem Reich, das jenseits der experimentell erforschten Erscheinungen, der naturwissenschaftlichen Erkenntnis liegt, das Licht in sein Alltagsleben hineinstrahlt, ihm den Sinn des Lebens erschließt. In der Tat gibt es ein solches geheimnisvolles Reich,

**Ueber Staatssozialismus.**  
In einer Rede am 2. Luzernerischen Katholikentag, worin er insbesondere über die Gefahren sprach, die dem altbewährten Volksgeiste drohen, führte Herr Professor Dr. Beck über den Staatssozialismus folgendes an:  
Ein weiteres Element der Herabwürdigung ist der Sozialismus, der sich heute in den russischen Volkswirtschaften ungenauert hat. Zwar ist unser Bauernvolk intelligent genug, um sich von dieser Schichtgruppe des jüdischen Großkapitals, als die sich der heutige Sozialismus immer klarer dokumentiert, keine Zukunftsrisikofaktoren vorzutrompeten zu lassen. Auch schmecken die Erfahrungen, welche gegenwärtig die russischen Bauern mit dem Zukunftsstaate der Herren Lenin, Trocki und Compagnie machen, weder nach Volksherrschaft, noch nach Freiheit, sodas sie für einen denkenden Menschen nicht verlosend sind. — Aber eine doppelte Gefahr liegt doch im Treiben der sozialistischen Agitatoren. Erstens werden durch ihre Gaukeleien und durch ihren fortwährenden Appell an niedrige Instinkte viele arglose und unverständige junge Leute verlockt und verführt. — Zweitens bewegt der gleiche Schlotter vor dem Sozi eine

gegenüber, der Art von ihrer Art und dessen Herangehens mit den ihren einen Gleichschlag bildet.  
In der Folge kam nun zwischen den Damen Nojegg und den Bewohnern der Villa Frank ein reger Verkehr zustande. Felicitas und Jutta verstanden sich, trotz der Verschiedenheit ihrer Charaktere, ausgezeichnet. Jutta zog Felicitas in den Bann ihrer Freundschaft und steckte sie damit an, und Felicitas gab wiederum Jutta ab von ihrem gebaltvollen Wesen. So ergänzten sie einander wirklich.  
Frau Nojegg war sehr mit ihrer Tochter sehr zufrieden. Felicitas ging mehr als sonst aus sich heraus, und das stand ihr gut. Sie erschien frischer und lebhafter. Das Gerbe ihres Wesens, das sie unter dem sie oft bis zur Unertaglichkeit peinigenden taktlosen Wesen ihrer Mutter angenommen, verwandelte sich in eine stillfrieblische Fröhlichkeit, zumal ihre Mutter sie jetzt mit allen Heiratsplänen in Ruhe ließ und gar nicht mehr von der erbojigten guten Partie sprach. So fühlte sich Felicitas jetzt unwillkürlich glücklich und sie ertappte sich oft dabei, daß sie sogar leicht vor sich hinlang, wenn sie irgend eine Arbeit verrichtete.  
So machte er auch eines Tages den Vorschlag, die beiden Damen sollten zwei bestimmte Abende in

**Spiritistische Bestrebungen in der Gegenwart.**  
Nichts zeigt so sehr den Krankheitszustand unserer Generation an, als das Unbehagen des Spiritismus. Während man ein halbes Jahrhundert lang alles, was nur nach Ueberwindung der menschlichen Schwäche, bedäufte und auf dem Weg und Wehrem, außer der sinnlich wahrnehmbaren, irdischen Wirklichkeit eine andere Welt anerkennen wollte, verlegt man sich jetzt auf die Erforschung jenseitiger Dinge und verläßt, mit verkörperten Geistern in Verbindung, in Gedankenaustritt zu treten. Spiritistische Verlage verbreiten im Volke eine Unmenge von Schriften über diese Dinge, ja, sie vertreiben Apparate, mit denen es jedermann möglich sein soll, sich selbst und andere augenscheinlich von der Wahrheit unseres Fortlebens nach dem Tode zu überzeugen und durch die Abgeschiedenen selbst die eingehendsten Besprechungen zu erhalten über ihre jetzige Natur, ihr Leben, ihre Umgebung usw., kurz, einen leichtflüchtigen Verkehr mit den „jenseitigen“ Fremden zu pflegen. Man preist sogar neuerdings Apparate an, mittelst deren die Bottschaften aus dem Jenseits unmittelbar auf Papier niedergeschrieben werden, je nach Wunsch in deutscher oder englischer Sprache.  
Was ist von solchen Bestrebungen zu halten? Zunächst müssen wir das Aufkommen und Umsichgreifen der spiritistischen Bewegung als einen Rückschlag gegen die rein materialistische, auf das Stoffliche und Sinnliche Greifbare eingestellte Zeitrichtung, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herrschte, verstehen lernen. Der Mensch kann es in der entsetzten und entgeistigten Welt des Materialismus nicht mehr aushalten, er verlangt nach einer Welt, die sein Tiefstes, sein Etwas ausfüllen und ihn über die Debe der maschinenmäßigen Arbeit und der kalten, wissenschaftlichen Formeln und Systeme erhebt. Er sucht nach einem Reich, das jenseits der experimentell erforschten Erscheinungen, der naturwissenschaftlichen Erkenntnis liegt, das Licht in sein Alltagsleben hineinstrahlt, ihm den Sinn des Lebens erschließt. In der Tat gibt es ein solches geheimnisvolles Reich,

das nicht mit Mitteln der Naturwissenschaft zu gewinnen ist, das uns nur im religiösen Glauben und Lieben aufsteht. Aber es ist nicht jene dunkle Welt, welche in spiritistischen Sitzungen uns vorgezaubert wird. Was hier neben allem Schwindel — und dieser ist sehr stark dabei vertreten — an noch unerklärlichen, vielleicht an magnetischen Erscheinungen autage tritt, zeigt uns nur, daß die Naturforschung ihr Gebiet noch lange nicht erschöpft hat, daß es im seelischen Leben noch manches Rätselhafte gibt, das in mühsamer, jahrhundertelanger Arbeit aufzuklären ist. Aber, alles dieses hat nichts zu tun mit jener höhern Welt, nach der die Menschheit sich letzten Endes sehnt.

Was den Menschen der Gegenwart aus der Leere und Kälte des Daseins herausheben, was seinem Leben wieder Tiefe und Seelenhaftigkeit, wieder Sinn und Gehalt geben kann, ist nicht Magie und Zauberer, ist nicht der Eintritt in die Gegenstände des Spiritismus, sondern ist die Ergringung des Reiches Gottes. Aber, das Reich Gottes kommt nicht so, daß man darauf passen kann. Man wird nicht sagen: Siehe, hier ist es oder dort. Denn siehe, das Reich Gottes ist unter euch. (Luk. 17, 20—21.) Die Geheimnisse dieses Gottesreiches sind nicht mit dem Experiment zu ergründen, sie werden überhaupt nicht dem Gröbler und Spiritisten aufgehen, der von jenseitigen Fremden bestimmte Antworten auf neugierige Fragen haben will.

Der Verkehr des Christen mit seinem Vater, der im Himmel ist, und mit der triumphierenden und leidenden Kirche in der Ewigkeit vollzieht sich nicht auf experimentellem Wege, sondern durch sein Gebetsleben und Opferleben im Geiste der Religion. In trauter Seelenzwiesprache mit seinem himmlischen Vater findet er sich wieder sowohl mit den Freunden Gottes in der Ewigkeit als auch mit seinen Brüdern und Schwestern auf Erden. Umso iniger ist die Verbindung mit dem Vater im Himmel, je größer seine hingebende Liebe an Weis und Kind, an Berufsgenossen und Mitbürger ist. Einen andern Weg in das von Christus verkündete Reich gibt es nicht.

**Verschiedene Arten von Katholiken.**  
Mit satyrischen Worten schilderte Professor Meyer auf einem Diözesan-Kongress zu Metz die verschiedenen Arten von Katholiken: „Wer nur die kirchenfeindlichen Zeitungen liest und katholische Blätter sorgsam von seinem Saufe fern hält, ist ein „gebildeter Katholik“. Wer die Dogmen des Christentums, die Gebote und Verbote der Kirche als unverfälschte Glaubensstämme verwirft und dem „freien“ Katholizismus das freie Wort redet, ist ein „wissenschaftlicher Katholik“. Wer den Klerikalismus als grimmigsten Feind jeglicher Kultur brandmarkt, ist ein „einfachsvoller Katholik“.

Wer seinen Kindern eine religiöse Erziehung wohl geben möchte, es aber mit jenen hält, die lieber heute als morgen die Religion aus der Schule herauswirdelten, der ist ein „religiöser Katholik“.

Wer mit seiner Meinung hinter dem Berge hält, die Kirchenfeinde ruhig schalten und walten und in den meisten Stellen vom Minister bis herab zum freien Dorf-Gemeinderat ruhig herrschen läßt, selbst aber wie ein Nischenbrödel hübsch artig im Götchen stehen bleibt und den Mund nicht aufst, der ist ein „lieber religiöser Katholik“.

Der vorurteillose, weitherzigste, beste und idealste „religiöse Katholik“ aber ist derjenige, der so „gescheid“ ist, noch antikerikal zu wählen. Und wer sich energisch für die ihm zugedachte Nischenbrödelpolitik bedankt, vielmehr außer dem Steuerzahlen auch sonst einige der gewöhnlichsten bürgerlichen Rechte ausüben möchte, sogar in seinem Frevelmut hinget und vielleicht mit Gleichgesinnten eine Versammlung veranstaltet, Neben hält, in katholischen Vereinen das Wort redet, das ist „ein politischer Katholik von der höchsten Sorte“. Und die wollen leider, wie heute figura zeigt, immer noch nicht alle werden, obwohl die liberale Presse schon so viel darüber geschimpft hat.

Kurz und gut: ein wahrer Katholik im Sinne der Kirchenfeinde ist derjenige, der den fa-

„Heinz nicht bejahend.  
„Ja, ich habe ihr Lächeln gesehen.“  
„Ist es nicht entzückend? Ich finde, dieses Lächeln dreht einem das Herz im Leibe herum. Jedenfalls freude ich mich herzlich, sie kennen gelernt zu haben. Da nimmt man die Tante Helene schon mit in Kauf.“  
Heinz freute sich, daß sie so warm von Felicitas sprach.  
„Für werdet Euch beide ergänzen, Jutta. Du gibst ihr von Deinem Frohsinn ab, sie Dir von ihrem Ernst.“  
Jutta nickte.  
„Wir sind auch schon auf du und du. Ich habe sie gleich darum gebeten. Und ich bin fest überzeugt, wir werden schnell gut Freund miteinander. Was das Einladungs zu Sonntag haben sie angenommen.“  
Am Sonntag kamen die beiden Damen also zu Tisch. Der Eindruck, den Felicitas auf Heinz gemacht hatte, verstärkte sich noch. Diese gab sich ihrem Vetter gegenüber anders, als sonst ihre Art war. Ein schönes, warmes Leuchten lag in ihren Augen, wenn sie ihn anblickte, und die herbe Unnahbarkeit ihres Wesens wich einer stillen, weichen Herzlichkeit. Sie fühlte sich eben einem Menschen

der Woche in Villa Frank verbringen, und zwar dieselben Abende, da Waltraud anwesend war.  
In der Folge war also an diesen Abenden immer eine kleine Gesellschaft in Villa Frank versammelt. Es herrschte dann stets eine sehr frohe, angeregte Stimmung. Tante Helene hörte wenig. Sie war so zufrieden mit dem Gang der Dinge, daß sie sich vorläufig kluge Zurückhaltung anferlegte.  
Es war einem sommerlich heißen Juliabend. Wieder waren die Damen Nojegg und Georg Waltraud in Villa Frank. Man hatte die Fenstertüren, die aus dem Speisesaal auf die Veranda führten, weit geöffnet.  
Draußen im Garten standen die Rosen in voller Blüte, und ihr süßer Duft drang in die Zimmer hinein.  
„Gaben wir nicht heute frische Erdbeeren gemacht? Ich sah die Köchin eine Schüssel voll an mir vorüber tragen, als ich nach Hause kam. Und ich finde, es liegt heute so etwas in der Luft, als müsse man eine Erdbeerbowl trinken.“ sagte er.  
„O famos, Heinz! Da halte ich mit!“ rief nun Jutta vergnügt. „Ich laufe schnell selbst in die Küche und hole Erdbeeren. Es magst du schon den Wein bringen.“

Nach wenigen Minuten war alles herbeigebracht, was zu einer Erdbeerbowl nötig war. Sarida entlockte die Flaschen und Heinz und Waltraud mischten unter Scherzen und Lachen das würzige Getränk in dem großen Kristallgefäß, der in einem Eiskübel stand.  
Die Bowl war vorzüglich. Heinz füllte zuerst ein großes Glas und gab es seinem Diener.  
„Trink es auf das Wohl dieses Hauses, Sarida.“ sagte er freundlich.  
Sarida nahm das Glas und sah seinen Herrn lächelnd an.  
„Sarida trinkt und dankt, Mytheer.“ Damit ging er ab.  
Frau Gertrud schelte spöttlich.  
„Du verwöhrest Deinen Diener sehr, Heinz, ich würde das an Deiner Stelle nicht tun.“ sagte sie.  
Er sah über das Glas hinweg, das er eben zum Füllen in der Hand hielt, in ihre spöttlich funkelnden Augen.  
„Sarida ist mir mehr als ein Diener. Er würde für mich durch das Feuer gehen.“  
„Nun, nun — ich rate Dir nicht, das von ihm zu verlangen.“ spöttelte sie.  
(Fortsetzung folgt.)